



KARFREITAG „SIEHE“ – (JOH 19,25-27)

Bei dem Kreuz Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala.

Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Ich denke in diesen Tagen der österlichen Kar-Woche an die Bilder von Naturkatastrophen, Terroranschlägen, an Sondersendungen im Fernsehen, die schmerzverzerrte Gesichter zeigen. Menschen, deren Augen weit aufgerissen sind, suchend das Auge des anderen.



Man liegt sich in den Armen und sucht Halt beim anderen. Es gibt schmerzliche Situationen im Leben, die Menschen ganz neu auf andere verweisen und miteinander aushalten. Wer dunkle Stunden im Leben miteinander bestanden hat, kennt eine innere Verbindlichkeit aus solcher Verbundenheit.

Sterben mitanzusehen, Gewalt nicht aufhalten zu können, Sinnlosigkeit zu ertragen – das ist schwer: immer und überall.

Nachdem am Karfreitag alle anderen Jünger und Freunde geflohen sind, blieben nur noch wenig und vor allem Frauen unter dem Kreuz. Letztlich sind es Maria und der Lieblingsjünger, die der letzte Blick und die letzten Worte Jesu vor seinem Tod erreichen. Sie sind die einzigen, die blieben bis zum Schluss und alles mit ansehen.

Da steht Maria, seine Mutter. Was wird sie gefühlt haben in dieser Stunde? Was fühlt eine Mutter, die ihren Sohn sterben sieht? Verzweiflung, herzzerreißenden Schmerz, Hoffnungslosigkeit. Alles ist zu Ende. Da stirbt ihr Erstgeborener. Er ist nicht mehr zu retten. Das Mutterherz schreit, aber der Mund bleibt stumm.

Eine Mutter, die ihr Kind verliert, seinem Sterben zusieht und es überlebt. Vermutlich ist das das schlimmste Schicksal, das eine Mutter, Eltern, durchleiden müssen .

So bekommt Maria zu allen Müttern und allen Menschen aller Zeiten und Orte eine Nähe, die dieses Schrecknis teilen.



Nähe zu den Menschen, deren Kinder von einer sinnlos wütenden Krankheit wie dem grauenvollen Ebola-Virus genommen werden.

Nähe zu den Menschen, deren Kinder mit einem Schlag aus ihrem Leben verschwinden: durch Unfälle, Mord und Gewalt, Krieg oder Unglück.

Maria steht zur Seite: Sie ist also einfach da, wo Leid zum Himmel schreit. Einfach da, weil sie mit dabei ist, mitleidet.

Tiefes und echt empfundenes Mit-leid ist eine Begabung und eine Gnade und vor allem ein Liebesdienst.

Ich denke an die Notfallseelsorger und Notfallseelsorgerinnen, die bei menschlichen Katastrophen einfach da waren.

Ich denke an die Rettungskräfte, die alles Menschenmögliche versuchten, um Menschenleben zu retten.

Ich denke an die Frauen und Männer, die im medizinischen und pflegerischen Berufen tätig sind.

Ich denke an die Angehörigen von Sterbenden, die – manchmal ohnmächtig – bis zum letzten Atemzug dabeibleiben.

Ich denke an die Menschen, die in diesen Zeiten alleinstehenden, vielleicht sogar bis dahin unbekannt, Mitmenschen, Nachbarn... zur Seite stehen.

„Frau, siehe, dein Sohn! – Sohn, siehe deine Mutter!“

Mitten im Leid, mitten im Sterben stiftet Jesus die Grundlage für neue Gemeinschaft, ermöglicht er lebendige Beziehungen. Er bindet zusammen, wer um seinetwillen zusammengehört.

Andererseits könnte darin auch ein legendäres Vorbild der Sorgsamkeit gesehen werden: Jesus wäre im letzten Moment seines Lebens zu einem Akt der Fürsorge imstande gewesen. Und so eine derartige Fürsorglichkeit angesichts unmenschlicher Grausamkeit ist für immer alle menschliche Achtsamkeit wert.

Uns Menschen gibt es nicht nur als Einzelwesen, es gibt uns auch in Gemeinschaft, in Beziehungen – seien sie nun gut oder belastend, enger oder entfernter. Beziehungen gehören zu unserem Leben, zu unserer Geschichte, auch zu unserer Krankheitsgeschichte.



Es ist von Bedeutung, wer in der Krankheit zu mir hält und wer sich nicht sehen lässt. Es stellt sich heraus, wer meine wirklichen Freunde sind. Manchmal werden auch neue Menschen zu meinen Begleitern, vielleicht sogar zu meinen „Wahlverwandten“.

Wenn Menschen sterben, werden Familienverhältnisse neu geordnet: Die Rolle des Oberhauptes oder des Mittelpunktes wird neu vergeben. Neue Konstellationen entstehen. Beziehungsgeflechte sind nicht einfach, aber lebensnotwendig.

„Frau, siehe, dein Sohn – Sohn siehe deine Mutter!“

Die Mutter und der Jünger: Jesu Vergangenheit und die Zukunft seines Dienstes.

Jenen, die das geliebte Kind oder ihren „Herrn“ verlieren, deren eigenes Leben Gefahr läuft, beziehungslos zu werden, eröffnet er so Zukunft.

Eine gute, ja sehr hilfreiche Lebensregel auch für das Alter, sehr weise und ganz praktisch. „Mutter, siehe dein Sohn – Sohn, siehe deine Mutter“. Ihr passt zusammen, werdet das, was ich nicht mehr vollenden kann, weiterführen.

Maria und der Jünger bekommen mit diesem Auftrag eine neue Lebensperspektive. Sie können dadurch aus ihrer Ohnmacht treten und erste Schritte wagen, Schritte aufeinander zu, Schritte wieder ins Leben, Schritte des gegenseitigen Annehmens. So ist der Schmerz zu tragen.

Nun: Es ist vollbracht.

Amen.

Bernhard Kassens

Gemeindereferent